



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Petersen, H.: Deutschland und Dänemark

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschland und Dänemark

Von H. Petersen



Schon im März dieses Jahres erschien in der Kopenhagener „Nationaltidende“ eine kurze Mitteilung unter der Überschrift „Ein dreister Plan,“ die starkes Aufsehen erregte und in der Presse Dänemarks und Nordschleswigs hin und her besprochen wurde. Es hieß nämlich, daß in Kopenhagen ein Aufruf oder „offener Brief“ an das deutsche Volk zur Unterschrift zirkuliere, worin die Unterzeichner auf Grund der letzten Wahl anerkannten, daß die Nordmark nunmehr von einer stark national gemischten Bevölkerung bewohnt werde, und darum dem Aufhören des Nationalitätenkampfes dort das Wort redeten. Sie rieten den Dänen im nördlichen Schleswig, sich offen und ehrlich dem stärksten der beiden Nachbarstaaten ohne Hintergedanken anzuschließen. Als Entgelt sollten in Schleswig mehr Milde und Schonung von den preussischen Staatsbehörden geübt werden.

Der als Miturheber des Unternehmens genannte Pastor a. D. Uffe Birkedal berichtigte jedoch öffentlich die Mitteilung dahin, daß ihr nichts anderes zu Grunde liege, als daß er der Redaktion der Zeitschrift „Tilskueren“ einen Artikel über Nordschleswig und Deutschland übergeben habe.

Dieser Aufsatz ist dann in „Tilskueren“ erschienen und zugleich ein zweiter, der dasselbe Thema behandelt, das Verhältnis zwischen Deutschland und Dänemark. Beide Verfasser, Birkedal wie der Privatdozent Dr. Østrup, haben die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die von ihnen besprochene Sache gelenkt, und ihre Artikel sind denn auch vielfach besprochen worden.

Auf die ersten kurzen Mitteilungen über den Inhalt der Aufsätze hat man sie deutscherseits vielfach sympathisch, dänischerseits dagegen ebenso abweisend aufgenommen. Nachdem man den ganzen Inhalt kennen gelernt hatte, mußte sich das Urteil auf beiden Seiten moderieren, und für uns Deutsche bleibt nicht viel anderes von der Zustimmung übrig, als daß wir anerkennen müssen, daß beide dänischen Männer insofern Recht haben, als sie das jetzige Verhältnis zwischen beiden Staaten als auf die Dauer unhaltbar und schädigend ansehen. Daß Dänen besonders auf die Schädigungen sehen, die ihrem Vaterlande durch ein Mißverhältnis zu seinem großen Nachbar erwachsen, und daß sie sich ihres Volkes und seiner Zukunft wegen bemühen, das Verhältnis zum bessern zu wenden, wird niemand verwunderlich finden. Wir würden auch unsrerseits gern ein besseres Verhältnis angebahnt sehen, weil auch Deutschland davon Vorteil haben würde.

Um ein Verständnis für die Vorschläge Birkedals und Østrups zu gewinnen, muß man natürlich zunächst wissen, wie es zwischen den Nachbarn an der Königsau steht.

Nach dem Wiener Frieden hatte man in Dänemark natürlich ohne Vorbehalt auf das ganze Gebiet der Herzogtümer verzichtet, wenn man vielleicht auch die Hoffnung nicht aufgab, einmal wieder in den Besitz der Lande zu kommen, deren Verlust man nicht als selbstverschuldet ansah, sondern als ein Dänemark angethanes Unrecht, als eine Vergewaltigung durch den Stärkern. Neue Hoffnung schöpfte man aus dem Passus des § 5 des Prager Friedens, daß die nördlichsten Distrikte von Schleswig, wenn die Bevölkerung durch freie Abstimmung zu erkennen gäbe, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollten. Und hauptsächlich in der Aussicht auf Verwirklichung dieser in vielleicht naher Zukunft liegenden Abtretung fühlten sich zahlreiche Nordschleswiger bewogen, sich des Rechts zu bedienen, das ihnen im Artikel XIX des Wiener Friedens gewährleistet worden war, nämlich für Dänemark zu optieren und die Optionserklärung für ihre Söhne auszusprechen. Zu vielen Tausenden verließen die Optanten ihre frühere Heimat, um sich in der neuen, so gut es ging, einzurichten und mit ihren Landsleuten — zu warten, zunächst auf die Erfüllung der Zusage im § 5, dann aber auch auf die zuversichtlich erhoffte Niederlage Preußens im kommenden Kriege mit Frankreich.

Da sich Dänemark nicht darauf einlassen wollte, gewisse Garantien zu leisten, die Preußen zum Schutze der unter Umständen mit den dänischen Bewohnern der nördlichsten Distrikte Schleswigs abgetretenen deutschen verlangte, wurde die Ausführung des § 5 auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Hoffnung auf eine Niederlage Preußens ging 1870 gänzlich in die Brüche, und die an der Grenze angeblich zu einem Manöver gesammelten dänischen Truppen konnten wieder abrücken, ohne die Königsau überschritten zu haben. Als nun das Deutschtum langsam erstarkte, als 1878 der unglückselige § 5 durch die Vereinbarung zwischen Preußen und Österreich „außer Gültigkeit gesetzt“ wurde, da sahen die Dänen zwar nicht ihr Hoffen auf Nordschleswig als gescheitert an, sondern nur dessen Erfüllung auf unabsehbare Zeit verschoben. Aufgegeben war die Hoffnung aber nicht, und Dänemark, offen natürlich nur das inoffizielle, hat seitdem die Dänen in Schleswig in ihrem Widerstande gegen das Deutschtum nach besten Kräften unterstützt, das offizielle mindestens indirekt dazu geholfen.

Preußen hat zwar bis in die Mitte der neunziger Jahre zahlreiche Optanten wieder in den diesseitigen Unterthanenverband aufgenommen, bis es sich denn doch in zu vielen Fällen zeigte, daß sich die neuen Bürger des Landes sofort der intransigenten Agitation anschlossen, aber dennoch leben in Dänemark viele Tausende geborner Schleswig-Holsteiner, die nun nicht mehr zurückkommen können, und die mit ihren gleichgesinnten Freunden hüben und drüben auf eine „Wiedervereinigung“ hoffen und darum die Agitation in Nordschleswig, die im letzten Ziele darauf hinauswill, stärken und stützen.

Die Kristallisationspunkte der antideutschen Agitation in Dänemark sind die sogenannten „Südjütischen (das heißt schleswigischen) Vereine.“ Es gab deren im Jahre 1900 nicht weniger als 59, zerstreut in allen Gegenden des Landes, mit 9377 Mitgliedern. Ihr Wirken geht natürlich zuerst darauf hinaus, sich selbst mehr und mehr Mitglieder zu schaffen, von diesen aber wieder Mittel

zu sammeln zur Unterstützung der ganzen Parteiarbeit in Nordschleswig, um hier dänische Sprache, dänische Gesinnung zu erhalten bis auf den Tag der „Wiedervereinigung.“ Die sämtlichen Einzelvereine (s. F.) bilden ein Ganzes unter dem Namen „Die zusammen wirkenden südjütischen Vereine“ (s. s. F.). Im Schoße dieses Verbandes arbeitet ein „Schul- und Sprach- und Wählerverein“ (vergl. den Artikel „Zum deutsch-dänischen Streit,“ Grenzboten III 1896).

Der „Schul- und Sprach- und Wählerverein“ hat an der preussischen Grenze eine sogenannte „Nachschule“ aus eignen Mitteln gegründet und gewährt ihr jährlich 6000 Kronen Zuschuß. Die Einzelvereine aber unterstützen die sämtlichen „Nach- und Hochschulen,“ die an der Grenze gegen Süden angelegt sind. Diese Anstalten sind aber ausdrücklich für die nordschleswigsche Jugend ins Leben gerufen worden, und die „Nachschulen“ werden fast nur von nordschleswigschen Jünglingen und Jungfrauen besucht. Der Unterricht ist darauf zugeschnitten, die Zöglinge zu danisieren. So bemerkte die „Dannevirke“ 1895 von der Schule zu Heils, die Jugend kehre von da zurück „gestärkt im Glauben an unsre heilige Sache und im Besitz entwickelter Fähigkeiten, selbst einzugreifen, um sich auf mehr oder minder hervortretende Weise an unserm geistigen Kampfe zu beteiligen.“ Von der Schule zu Wester-Websted schrieb der Flensburger „Alis,“ daß die Fahne auf hoher Stange, das dänische Wappen am Hause bekunden: „Hier soll der Däne auf dem Throne sitzen.“ Von der Hochschule zu Askov schrieb die „Dannevirke“ am 11. Oktober 1898, sie sei die treue Grenzwatch, und von ihr gehe eine Jugend aus mit Lebensmut und starken Kräften, dänisch an Seele und Leib, mit Glauben und Hoffnung darauf, daß Recht aus dem Unrecht langer Zeiten hervorzunehmen möge, und noch drastischer sagt der Almanach des dänischen Sprachvereins von 1895, ein Aufenthalt von drei Monaten auf einer dänischen Volkshochschule wirke absolut tödlich auf den „Stammverwandtenbazillus.“ Der dänische Pastor Karl Berthelsen drückt sich noch deutlicher aus in seiner Schrift „Sønderjylland,“ wo von den aus Nordschleswig stammenden Zöglingen der Hoch- und Nachschulen gesagt wird, sie würden deshalb hingesandt, damit sie heimkehren könnten „wohl ausgerüstet, den Kampf gegen die Preußen und die einheimischen Deutschen aufzunehmen.“

Die jungen Leute, die solche Schulen besucht haben, sind fast ausnahmslos für das Deutschtum verloren. Und es sind dies nicht nur Kinder aus den krasse dänischgesinnten Familien, sondern auch aus weniger deutschfeindlichen. Es sind sogar Fälle bekannt, wo deutschgesinnte Handwerker gezwungen worden sind durch ihre hauptsächlich dänische Kundschaft, ihren Sohn oder ihre Tochter auf diese Danisierungsinstitute zu geben. Man lockt und droht, je nachdem, und die Kosten trägt die von Dänemark unterstützte Agitationskasse. So erhielt der „Schulverein,“ der diese Versendung junger Leute vermittelt, im letzten Jahre allein aus Dänemark 12327 Mark. Die Schulen geben ganze und halbe Freiplätze und nehmen ganz geringes Schul- und Kostgeld (zusammen 25 Kronen monatlich). Sie können das nur, weil dänisches Geld sie sämtlich unterstützt. Sogar aus der dänischen Staatskasse hat man den Nach-

schulen, die doch nur im Hinblick auf Nordschleswig und unmittelbar an der Grenze angelegt sind, Unterstützungen gewährt.

Der hier bestehende Verein zur Erhaltung der dänischen Sprache erhält jährlich von drüben, hauptsächlich wieder durch die s. s. F., etwa zehntausend Bücher und Zeitschriften übersandt. Daß auch die staatsfeindliche Presse von jenseits der Königsau Varmittel erhält, ist offen zugegeben worden.

Nun könnte man sagen: Ja, wenn das Dänentum hier im Lande von Dänemark aus auch noch so sehr gestützt und in gewissem Sinne getragen wird, so ist das ja rein Privatsache und darum nichts dagegen zu machen. Die Sache bekommt aber dadurch ein eigentümliches Gepräge, daß in den s. F. zahlreiche dänische Beamte sitzen und zum Teil sogar die Vereine leiten. Im Jahre 1900 waren in den Vorständen der „südjütischen“ Einzelvereine 35 Pastoren, 81 Lehrer, 9 Bahn- und Postbeamte, 9 Militärpersonen, im Hauptvorstande 8 Pastoren (darunter ein Propst), 45 Lehrer, 6 Bahn- und Postbeamte, 3 Militärs.

Für die Thätigkeit, die die s. s. F. entfalten, ist es charakteristisch, daß darüber möglichst wenig in die Öffentlichkeit kommt. Das Vereinsblatt „Sønderjyden“ erscheint unter Ausschluß der Öffentlichkeit, politischen Tageszeitungen wird untersagt, über gehaltene Vorträge zu berichten, ja die Namen der Redner werden gewöhnlich aufs ängstlichste verschwiegen, und es wird nur etwa bemerkt: Es redete „ein alter bekannter Südjüte.“

Kommt dann und wann eine kleine Mitteilung in die Presse, die nicht hinein sollte, dann wird das stark gerügt von den hiesigen dänischen Blättern, besonders dem des Reichstagsabgeordneten Jessen, das erst kürzlich schrieb: „Man versteht nur nicht, warum dänische Blätter derartiges veröffentlichen, das nur dazu geeignet ist, von der Verdeutschungspresse ausgenutzt zu werden. . . . Warum soll man ihnen diese Waffen liefern.“ Aus dem, was vor Jahren — vor Möllers Zeiten — mehr unverblümt, jetzt verblümt in die Zeitungen gelangt, ist aber wohl ein Bild über die ganz unverantwortliche Herausforderung gegen Preußen, die in der ganzen Thätigkeit der Vereine und der in ihnen wirkenden dänischen Beamten liegt, zu gewinnen.

Vor einem Jahre hielten die „Vereinigten südjütischen Vereine“ ihre Generalversammlung in Nyborg ab. Wie immer waren wieder einige nordschleswigsche Gäste zugegen. Die Hauptversammlung wurde im Festsaale des Rathhauses abgehalten. Es traten als Redner auf: Schulinspektor Petersen aus Nyborg, Bürgermeister Buch dort, Pastor Möller aus Slagelse, Propst Hjorth aus Nyborg, Pastor Thomasson aus Randers, Hauptmann Rimestad aus Kopenhagen und andre. Zum Schluß ihres Berichts über das zwei Tage dauernde Fest sagt ein dänisches Blatt („Tyens Stiftstidende“) ganz offen: „Mit den Nachtschnellzügen reisten die meisten Südjüten wieder heimwärts — hoffentlich viele hübsche Erinnerungen mitnehmend von diesem kleinen Feste in Nyborg und neue Aufmunterung zur Fortsetzung des Kampfes, in den sie unverschuldet hineingezogen sind.“ Also zum Kampf gegen ihr eignes Vaterland werden die Nordschleswiger durch dänische Geistliche, Bürgermeister, Hauptleute ermuntert. Welche Nordschleswiger zugegen waren und redeten, darüber schweigen

die Berichte. In einer ähnlichen Festivität in Slagelse redeten der verstorbene deutsche Reichstagsabgeordnete Gustav Johannsen und der jetzige S. Jessen, der ein Hoch ausbrachte auf den König von Dänemark.

Nicht nur zu den Jahresversammlungen der s. s. F., sondern auch sonst werden Nordschleswiger nach Dänemark geladen und dort gefeiert. Diese „Brüderungsfeste“ sind in den letzten Jahren seltener geworden und erfreuen sich weit geringerer Teilnahme. So beteiligten sich an einer im Juli d. J. nach Raskov auf der Insel Volland unternommenen Demonstrationsreise nur etwa 130 Damen und Herren. Es trat bei dieser Gelegenheit recht eine Eigentümlichkeit hervor, die wert ist, hervorgehoben zu werden. Mitten in dem Festrausch mit Prozession durch die fahnen geschmückten Straßen, Ausfahrt, Festessen, Ball usw. war ein Festgottesdienst, Gottesdienst an einem Wochentage, veranstaltet worden wegen der anwesenden „Südjüten.“

Diese Festgottesdienste sind eine ständige Programmnummer bei allen solchen Festen. Welcher Art die Predigten bei diesen Anlässen sind, verrät uns eine im Wortlaut vorliegende Predigt, die von Pastor Johannsen aus Svaninge gehalten wurde über 1. Chron. 4. In dieser Predigt spricht er von dem kleinen dänischen Volk, das „übermächtige Feinde zerstückelt,“ von der Art und Weise, wie „mit den Brüdern und Schwestern südlich von den Grenzpfählen umgegangen wird,“ von der „Scheide, die unsers Volkslebens Feinde gesetzt haben und zwischen uns zu befestigen suchen,“ von einem erweiterten Ländergebiet, das Gott den Dänen schaffen solle, „nicht durch Lüge und Gewalt und Trug,“ wo das dänische Volk ein wahres, gesundes, edles, freies Volksleben entfalten kann, „ob denn die Welt sich noch so sehr als ein Mörderstand geriert, wo die Wahrheit gekreuzigt wird, und wo das Recht auf der Schwertspitze sitzt.“

Kein Stand in Dänemark mischt sich so in die Angelegenheiten Nordschleswigs, wie der der Geistlichen. So ist es eine Thatsache, daß in den dänischen Kirchen allsonntäglich im Gebet der Nordschleswiger gedacht wird, die Gott doch wieder mit Dänemark vereinigen wolle. Ein dänischer Bischof hielt vor ein paar Jahren eine förmliche Kirchenversammlung ab zur Besprechung der Hilfe, die man den Nordschleswigern bieten könnte.

Die meisten dänischen Flugschriften über Nordschleswig und zahllose Zeitungsartikel sind von dänischen Pastoren verfaßt. Der verstorbene Pastor Mörk-Hansen wandte sich 1889 in einem „offnen Brief“ an die preussischen Pastoren hier und forderte sie auf, gegen die bekannte Sprachenordnung zu opponieren. Nur einmal hat sich die dänische Regierung veranlaßt gesehen, gegen einen Geistlichen der dortigen Landeskirche vorzugehen. Der Pastor Otto Rosenstaud griff nämlich die hiesigen Geistlichen in so unerhörter Weise an, daß sich die Gesandtschaft mit der dänischen Regierung in Verbindung setzte. Der Kultusminister erteilte Rosenstaud einen scharfen Verweis. Die Schrift war aber von den s. s. F. herausgegeben, und man hätte annehmen dürfen, daß nunmehr die dänische Regierung die Beamten veranlaßt hätte, aus Vereinen auszutreten, die ihr selbst Unannehmlichkeiten bereiten. Aber es ist nicht geschehen, und nach wie vor wenden sich dänische Geistliche an die preussischen Unterthanen in Nordschleswig und versuchen eine Beeinflussung, wenn politische

Wahlen bevorstehn. Ebenso ungestraft befaßen sich die übrigen dänischen Beamten mit den Untrieben zur Stärkung dänischer Nationalität im deutschen Lande. So sprach der Amtmann von Ripen bei einem Fest sein Bedauern aus, daß keine „Südjüten“ zugegen wären. Ob eine bald darauf erfolgte Verletzung des Herrn mit dieser Taktlosigkeit zusammenhing, wage ich nicht zu behaupten. Im Jahre 1899 machten junge Mädchen von hier auf Einladung „südjütischer Vereine“ eine Reise nach Kopenhagen. Die dortigen Zeitungen brachten Artikel mit der Überschrift „Die südjütischen Mädchen“ und erzählten, wie diese Gäste gefeiert worden waren. Wieder traten dänische Staatsbeamte dabei hervor, so der Postmeister Dender, Bürgermeister Neumann, Oberstleutnant Rasmussen, Amtsverwalter Jund in Frederiksborg. Da wurde geredet auf die „südjütische Sache“, auf den König usw. Daß bei allen Agitationsreisen unsre Behörden deutlich gezeigt haben, daß ihr dergleichen mißlieblich, daß sie mit Ausweisungen vorgegangen ist usw., alles dieses scheint die dänische Regierung nicht haben bemerken zu wollen. Dadurch ist das Verhältnis doch erst recht ein auf die Dauer unhaltbares geworden. Die Beamten in Dänemark haben wohl darin ein gewisses Sicherheitsgefühl für ihre verheerende Thätigkeit gegen den Nachbarstaat gefunden, daß sie sich sagten, offiziell erkenne ihre Regierung ja auch nicht die jetzige staatsrechtliche Stellung des nördlichen Schleswigs an. Dänemark hat ja in den Herzogtümern bei dem doch nicht geringen Schiffsverkehr in unsern Häfen nirgends eine Konsularvertretung eingerichtet.

Hält sich so der nördliche Nachbar im Schmollwinkel, und läßt er seinen Beamten freie Hand in einer unglaublich taktlosen Beteiligung an der staatsfeindlichen Agitation der nordschleswigschen Protestler, dann ist natürlich nicht ausgeblieben, daß wiederum unsre Behörde Rückschlag auf Schlag erteilt hat. Da werden keine dänischen Schauspieler oder Rezitatoren oder Ruderklubs zugelassen, der Besuch von Dänemark aus in den nördlichen Kreisen wird streng kontrolliert. Da werden die Teilnehmer an Verbrüderungsreisen oder an Versammlungen jenseits der Grenze polizeilich notiert, die dänischen Unterthanen im Dienst dieser Teilnehmer ausgewiesen usw.

Es ist das ein Krieg im Frieden, wie denn einer der dänischen Hauptagitatoren, der dänische Schulinspektor Joh. Ottosen, den jetzigen Zustand als den dritten schleswigschen Krieg bezeichnet hat, derselbe Herr, der den neu gewählten Reichstagsabgeordneten Jessen als den „Vertreter Dänemarks in Berlin“ feierte — der Gipfel der Unverschämtheit.

Wir wollen bei diesen Verhältnissen gern mit besonnenen Dänen übereinstimmen und sagen, es sei wünschenswert, daß da eine Änderung eintrete. Es fragt sich bloß, auf welche Weise. Hier setzt nun Birkebal in seinem Aufsatz ein. Seine Einleitung zeigt aber schon, daß er in denselben geschichtlichen Irrtümern befangen ist wie seine Landsleute meistens, daß er dieselbe Hoffnung hegt, wie diese. Und so ist es uns ganz verständlich, wenn ihm von dänischer Seite hier im Lande das Zeugnis gegeben wird, er fühle warm für die schleswigsche Sache und habe das unter anderm gezeigt, als er Pastor war in Ripen. Birkebal sieht in den Ereignissen von 1864 eine Vergewaltigung Dänemarks

durch den Stärkern, der ihm ein „altes dänisches Kronland“ entrissen habe. Er erkennt nicht die Aufhebung des § 5 des Prager Friedens an, weil dieser unmöglich durch Übereinkunft der beiden Großmächte umgestoßen werden könne. Er sieht die Möglichkeit, daß dieser Paragraph wieder auflebe, er bekennt, daß solche Gedanken ihm mehr seien als Träumereien. Aber — das ist sein Zeitmotiv — zur Zeit ist wenig zu hoffen, gar nichts zu erreichen. Und wenn es so weiter geht, dann wird Nordschleswig ganz deutsch, ehe die „Träumereien“ Wirklichkeit geworden sind. Darum muß es Dänemarks wegen anders werden. Dänemarks wegen! Die dänische Nation ist in ihrer Existenz bedroht, wenn Schleswig erst ganz dem Deutschtum gewonnen ist. Die Leute, die oft so zuversichtlich über die Fähigkeit sprechen, mit der die dänisch gesinnten Nordschleswiger ihre Nationalität verteidigen, dieselben Leute sind ganz hoffnungslos, sobald sie sich denken, daß das eigentliche dänische Volk selbst seine Sprache, sein Volksleben wahren soll. So schrieb der so chauvinistische Pastor Joh. Clausen in dem Kopenhagener Blatt „Vort Forvar“: Es haben sich „Hoffnungslosigkeit und der Geist der Mutlosigkeit auf einen großen Teil des Volks gelegt. Es werden ihrer mehr und mehr, die hierin sicherlich mit Grund ein Todeszeichen sehen, und die Angst zieht durch viele dänische Herzen, daß Dänemark zum Tode verurteilt ist, daß seine Tage als selbständiges freies Volk bald gezählt sind.“

Daß die Königsau nicht „eine der Verdeutschung halt gebietende Scheide“ bilden würde, sondern daß das Deutschtum bald tausendfach nach Norden züngeln würde, daß die dänische Sprache bald ein mit der Schwindsucht behaftetes Wesen sein würde, sagt auch Dr. G. Brandes. Weil also dänische Sprache und dänisches Volkstum bedroht sein werden in dem Augenblick, wo das Deutschtum an der Königsau siegend anlangt, darum der heftige Kampf der chauvinistischen Gruppe in Dänemark und hier, darum von der andern Partei, deren Sprecher zur Zeit Uffe Birkedal und Dr. Østrup in Dänemark, die Frau Wildenrad-Krabbe in Hadersleben sind, der Ruf nach Annäherung und friedlichem Anschluß an Deutschland. Wenn die Dänen zunächst den status quo anerkennen, die heftige Tonart gegen Preußen-Deutschland aufgeben, dann erhofft man Schonung der dänischen Nationalität in Nordschleswig, handelspolitische Vorteile für Dänemark, besonders für die Ausfuhr seiner landwirtschaftlichen Produkte nach dem deutschen Markte, und endlich vielleicht einmal die freundschaftliche Abtretung Nordschleswigs. Das ist der Gedanke Birkedals und Østrups. Vor allen Dingen soll also in der Nordmark die dänische Sprache neben der deutschen in Schule und Kirche, ja womöglich auch im Gerichtssaal bleiben oder eingeführt werden. Nordschleswig, das ja jetzt schon stark national gemischt ist, soll das „Stoßkissen“ bleiben zwischen Deutschtum und Dänentum.

Man kann es dem Dänen nachfühlen, daß er um die Zukunft seines Volkstums besorgt ist, und kann es verstehen, daß er einen Plan fassen kann, wie der Gefahr, die seiner Nationalität droht, vorgebeugt werden könne, aber ihm weiter zu folgen ist denn doch für uns Deutsche unmöglich. Birkedal irrt sehr, wenn er meint, die dänische Bevölkerung im nördlichen Schleswig sei leicht

zufrieden zu stellen. Frage er einmal den Abgeordneten Hanssen, ob ihm genug ist mit etwas Schonung der dänischen Sprache. Nein, „wir“ wollen nicht nur das Recht der dänischen Sprache, sondern „wir“ fordern auch eine Verlegung der Grenze nach Süden. Und leider ist der größte Teil der dänischgesinnten Bevölkerung durch alle möglichen Mittel in dem Wahne erhalten worden, daß die Wiedervereinigung mit Dänemark nur eine Frage der Zeit sei. Auch Birkedal selbst kann sich ja nicht der leisen Hoffnung entschlagen, und es ist also ihm nur deshalb um den augenblicklichen Friedensschluß mit Deutschland zu thun, daß die Möglichkeit einer spätern Verbindung mit Dänemark offen gehalten werde.

Kann ein Däne im Ernst verlangen, daß Preußen unter diesen Verhältnissen dem Dänentum in Nordschleswig Einräumungen mache? Auf dem Gebiet der Sprache wären sie sehr zum Schaden der Bevölkerung selbst, was ich hier nicht weiter ausführen möchte. Aber auch sonst würde ein Preisgeben der Nordmark zum „Stoßkissen“ auf unabsehbare Zeiten nicht eine Beendigung des nationalen Kampfes bedeuten, sondern nur eine Verlängerung. Wollen die Dänen hier im Lande Ruhe und Frieden halten, dann fühlen sie gar keinen Druck der festen Hand. Wollen die Dänen im „Königreich“ ein besseres Verhältnis mit Deutschland, dann mögen sie sich der Unterstützung unsrer intransigenten Dänen enthalten, besonders aber möge man darauf Bedacht nehmen, den dänischen Beamten aller Art die geradezu unausstehlichen Treibereien zu untersagen. Die eigentliche Hilfsquelle der dänischen Wühlereien liegt im Auslande, in Dänemark. Zu einer Besserung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Dänemark hat dieses ganz allein die Initiative zu ergreifen, aber mit „offnen Briefen“ an das deutsche Volk auf Grund Birkedalscher Vorschläge läßt sich nichts erreichen.



Hellenentum und Christentum

10. Schlußbetrachtung



Dem Leser der letzten vier Aufsätze wird sich die Frage aufgedrängt haben, ob nicht heute das Christentum gegenüber der atheïstischen Philosophie genau in derselben Lage sei, wie in Julians Zeit dem Christentum gegenüber die Religion der Griechen; man liebt es ja überhaupt, unser Zeitalter dem der römischen Kaiser ähnlich zu finden. Aber die Ähnlichkeiten sind sehr oberflächlicher Art, und die Unähnlichkeiten überwiegen. Auf dem sozialen und dem politischen Gebiete beschränkt sich die Ähnlichkeit darauf, daß auch wir starke Gegensätze zwischen Arm und Reich und einen raffinierten Luxus haben, daß in einigen Staaten die Neigung zum Cäsarismus und zum Imperialismus hervortritt, und daß wir in Deutschland nach der Ansicht mancher Leute ein wenig Byzantiner geworden sein sollen. Sieht man jedoch genauer hin, so gleicht unsre heutige Welt der